

Monika Loerchner



HEXEN HERZ

Band 1-3



**Loerchner, Monika: Hexenherz. Teil 1-3. Eisiger Zorn /
Glühender Hass / Goldener Tod. Hamburg, Lindwurm
Verlag 2021**

Originalausgabe

ePub-eBook: ISBN 978-3-948972-38-7

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Lindwurm Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms
Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© Lindwurm Verlag, Hamburg 2021

Alle Rechte vorbehalten.

<https://www.lindwurm-verlag.de/>

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Band 1. Eisiger Zorn](#)

[Band 2. Glühender Hass](#)

[Band 3. Goldener Tod](#)

[Die Autorin](#)

Monika Loerchner

HEXEN HERZ

Eisiger Zorn

 acabus

Monika Loerchner

Hexenherz

Eisiger Zorn



**Loerchner, Monika: Hexenherz. Eisiger Zorn,
Hamburg, acabus Verlag 2017**

Originalausgabe

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-458-8

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-457-1

Print-Ausgabe: ISBN 978-3-86282-456-4

Lektorat: Anna Coordes und Julia Janenz, acabus Verlag

Cover: © Annelie Lamers, acabus Verlag

Covermotiv: © #101576466, Pagan White Magic ©

Heartland Arts, fotolia.com

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek

verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind

im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag
GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2017

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

eBook-Herstellung und Auslieferung:

readbox publishing, Dortmund

www.readbox.net

*Für meinen Mann und unsere Jungs; Ihr verzaubert
mich jeden Tag aufs Neue.*

Teil 1



Kapitel 1

„Mist.“

Und dann noch ein paar Mal: „Mist, Mist, Mist.“

Das waren die Worte, mit denen mich meine Mutter begrüßte, kaum dass ich geboren worden war.

„Mist.“

„Ein Mädchen“, musste sie nicht extra dazu sagen, das war auch so jedem der Anwesenden klar: Meiner Muttersmutter, die ich später zärtlich „Großmutter Mamu“ nannte, ihrem Mann Mark, meinem Vater und dem Geburtshelfer.

Kurz darauf erschien der Staatsdiener, der meine Geburt zur Kenntnis nahm und meine Existenz gewissenhaft festhielt. Ein Mädchen. Für den Staat ein Geschenk reinsten Güte, für meine sonst so beherrschte Mutter ein Grund, hemmungslos loszuweinen. Der Staatsdiener schüttelte verwundert den Kopf. Selbst mit zwei Söhnen bestraft, kamen ihm wohl unfeine Gedanken, aber die behielt er wohlweislich für sich.

Papa lächelte jedes Mal, wenn er mir die Geschichte erzählte. Er schaute mich an, wuschelte mir die Haare und erzählte vom Tag meiner Geburt. Und am Ende lachte er und ich lachte mit.

Nun sollte man ja meinen, dass die Geburt einer Tochter etwas Schönes ist, eine tolle Leistung, vielleicht sogar „ein lobenswerter Beitrag zum Erhalt unserer ruhmreichen Gesellschaft“ - so sah das

zumindest die Goldene Frau. Und die musste es ja wissen, nicht wahr?

Meine Mutter kümmerte es allerdings wenig, was die Goldene Frau sagte oder die Silberne oder die Bronzene oder alle anderen, die in der politischen Hackordnung unseres wunderbaren Landes danach kamen. Sie hatte einfach nur einen Sohn gewollt.

Der kam vier Jahre später und was soll ich sagen? Den stillte meine Mutter sogar vier Monate lang, verschwendete also volle zwei Monate länger als nötig ihre Zeit an einen Jungen! In unserer Kleinstadt war man schon an die Exzentrik meiner Mutter gewöhnt, aber das setzte dem Ganzen dann doch die Krone auf. Von da an galt sie selbst unter den tolerantesten und friedlichsten Frauen als Außenseiterin und entsprechend durfte sich mein Brüderchen einige Gehässigkeiten gefallen lassen. Wir, seine Familie, glichen das aus, verwöhnten ihn nach Strich und Faden und nichts liebte ich so sehr, wie sein kleines Kugelbäuchlein zu kitzeln und ihn so zum Lachen zu bringen!

Danach wurde meine Mutter nicht mehr schwanger. Ich vermute, da gab es reichlich Druck von oben. Eine Schwangerschaft ist ja auch immer so eine Sache: Während der langen Monate benötigt eine Frau ihre gesamte Magie für das heranwachsende Leben und ist dann zu nichts anderem zu gebrauchen. Die Sache lohnt sich, wenn denn ein Mädchen dabei herauskommt. Ist es ein Junge, sehen die Staatsoberen nur eine Verschwendung magischer Zeit. Klar, manche Frauen sind so schlecht, dass es darauf nicht wirklich

ankommt. Wie die Heitmeyer zum Beispiel, die kann ja nicht mal den einfachsten Windhauch fabrizieren! Bei einer so talentierten Frau wie meiner Mutter fallen neun Monate jedoch wirklich schwer ins Gewicht. Die taten in der Hauptstadt fast so, als würde die Welt untergehen, wenn Mama mal eine Weile nicht mitzaubern konnte!

So wuchs ich also auf – geliebt und umgeben von meiner Muttersmutter, ihrem Mann, meinem Vater und meinem Brüderchen. Mama wohnte natürlich fast das ganze Jahr über in der Hauptstadt, wo sie arbeitete. Sie fehlte mir unendlich, dennoch war meine Kindheit glücklich. Bis zu dem Tag, an dem die Magie in mir erwachte.

Amelie, meine beste Freundin, ging mir schon seit ihrem zehnten Lebensjahr damit auf den Zeiger: „Ohhh, ich hoffe, ich bekomme was mit Tieren! Oh, oder Lügenleserin wäre nicht schlecht, oder? Dann könnte ich für die Goldene Garde arbeiten! Oder, oder, oder ... Ob ich doch lieber Ärztin werde?“

„Aaaaamelie“, seufzte ich damals schon genervt. „Die Menschheit hat tausende von Jahren gebraucht, um zu kapieren, dass jede Frau – na ja, fast jede – zaubern kann. Da wirst du ja wohl noch ein paar Jahre warten können, oder?“

Konnte sie nicht, musste sie aber. Und dann stellte sich auch noch heraus, dass sie eine sehr mächtige Frau war, die über die seltene Fähigkeit des vollkommenen Feuerzaubers verfügte. Meine Güte, und das bei dem unbeständigen Gemüt! Launisch und zickig wie sie war, schien sich auch ihr Vater vor

Unfällen mehr zu fürchten als alles andere und ließ sie von ihrer Mutter kurzerhand in ein Internat stecken. So endete unsere lange Freundschaft mehr oder weniger. Immer noch besser, als aus Versehen während eines Streits verbrannt zu werden, oder? Ich meine, ich will ja nicht gemein sein, aber einmal hat sie bei sowas meine Ohrringe schmelzen lassen, das brauche ich echt nicht noch einmal. Meine Güte, tat das weh! Bin dann noch drei Wochen mit riesigen Brandblasen herumgelaufen. Und das, obwohl wir in der Stadt eine echt gute Ärztin hatten!

Die Zeit verging und wie, um mir meine Kindheit zu bewahren, ließ die Magie bei mir auf sich warten. Die anderen Mädchen meines Jahrgangs gingen eine nach der anderen weg, besuchten nun die Frauenschule und warfen mir an den Nachmittagen Spötteleien zu. Allen voran Katja: „Na, Helena? Immer noch im Kleinkindalter?“

Haha, war das immer witzig! Und so einfallsreich, echt! Hätten sie nicht die in ein Internat stecken können?

Katja konnte ich schon bei unserem ersten Aufeinandertreffen nicht leiden. Und sie mich nicht. Keine Ahnung, warum, aber die und ich, wir kamen einfach nicht miteinander aus. Und dann ... Tja, unnötig zu erwähnen, dass ausgerechnet sie eine interessante Magie entwickelte, oder? Dazu auch noch die Kraft der Telekinese, das Leben war echt nicht fair! Sowas schreit ja geradezu nach Hauptstadt oder Kriegsrat. Vielleicht hatte ich ja auch ausnahmsweise mal Glück und Katjas Talent würde nur zur Errichtung großer Gebäude reichen.

Und dann kam der Tag, auf den wir alle gewartet hatten, mein Papa, meine Großeltern, mein Bruder, meine Mutter und ich: Meine Magie setzte ein.

Ich hätte es wissen müssen, nicht wahr? Meine Brust nahm langsam weibliche Züge an, meine Hüften erst recht und meine Laune schwankte zwischen düster und freudetrunken. Dann kam er also, der lang erwartete Tag: Ich war eine Frau! Gesegnet mit der Magie, Leben zu schenken. Und was noch? Es dauert meistens einige Zeit herauszufinden, was genau die weiteren magischen Fähigkeiten einer frisch erweckten Frau sind. Und ehrlich gesagt war ich auch nicht sonderlich scharf darauf, es zu wissen. Denn mit jedem Tag, der verging, rückte der Tag meines Abschiedes näher.

Wie es so üblich ist, veranstaltete meine Familie eine Feier. Da eine Blutung ungefähr fünf Tage dauert, kann man den Tag des Magieerwachens ziemlich gut vorherbestimmen. Sogar Mama bekam drei Tage Sonderurlaub. Das war das einzig Schöne an dem Tag. Am schlimmsten war der Besuch unserer Stadtoberen, der dicken Frau Schwarz. Ich meine: Nichts gegen Dicke, aber die ist nun wirklich ein Kaliber für sich! Rund wie eine Kugel und ... so unnatürlich aufgedunsen irgendwie. Man munkelt, dass sie wirklich alles versucht, um die Wechseljahre aufzuhalten, Tränke aus pulverisierten Körperteilen seltener Tiere und so. Kein Wunder eigentlich: Was hatte sie schon, außer ihrer Macht? Ihr Mann war schon vor Jahren in den Minen gestorben, Kinder gab es keine. Sobald ihre Magie erlosch, würde natürlich

eine andere Stadtbere werden und ihr bliebe dann nur ihre Rente. Ich konnte mir nur schwer vorstellen, was die Schwarz dann den ganzen Tag lang machen würde.

So saß ich also da am Geburtstag meiner Magie und wurde von Frau Schwarz mit diversen Tränken und Zaubern bedacht. Immerhin musste die Magie ja erst noch „geweckt“ werden, wie es so schön heißt. Ich schluckte brav, was immer sie mir gab, und würgte das Ganze mit dem grandiosen Roibuschtee meiner Muttersmutter herunter. Frau Schwarz sprach eine Formel, ließ dabei etwas von ihrer Magie in mich fließen und das war's, dann hieß es warten. Da mein Blut am Tag zuvor aufgehört hatte zu fließen, musste sich heute meine Magie offenbaren. Ich gebe zu: Ich war gespannt und sehr nervös. Die Nachbarn hatten schon seit Jahren nichts Besseres zu tun, als zu spekulieren. Vorzugsweise die Männer und Großmütter, versteht sich. Die wenigen Frauen, die ganzjährig im Dorf wohnten, hatten Wichtigeres zu tun. Außer meiner Mutter und Frau Schwarz waren an diesem Tag nur fünfzehn andere Frauen auf Heimaturlaub da. Eine davon, die Mutter der unsäglichen Katja, runzelte immer die Stirn, wenn sie mich sah. Der pure Neid natürlich. Denn im Gegensatz zu meiner Mutter, die direkt in der Hauptstadt arbeitete und ihre Befehle von der Silbernen Frau persönlich bekam, war die Liebig zusammen mit der Bern im Wirtschaftsministerium tätig - wie langweilig!

So saß ich also nun da - meine Mutter und meine Muttersmutter hinter mir - und wartete darauf, dass

Frau Schwarz meine Magie identifizierte. Natürlich hatte ich an dem Morgen schon heimlich was ausprobiert: Telekinese, Feuerzauber, Wetter, Gedankenlesen, ganz egal was. Zu meiner großen Enttäuschung - obschon ich es geahnt hatte: Zu denken, ich würde etwas wirklich Tolles können, wäre bescheuert gewesen - konnte ich natürlich nichts von alledem. Nicht mal eine winzige Flamme kam aus meinen Fingerspitzen, dabei kann das nun wirklich jede Frau, aber anscheinend musste ich selbst das erst lernen!

Frau Schwarz musterte mich kritisch und stellte mir Fragen: „So, Helena! Hast du denn schon irgendwas gemerkt? Nein? Keine Anzeichen bisher? Nein? Hm.“

Sie ließ mich verschiedene Dinge ausprobieren: Gegenstände bewegen, meine Haarfarbe ändern, meine Mutter einen Handstand machen lassen und andere lächerliche Sachen. Nichts davon gelang.

Ich ging natürlich dennoch auf die Frauenschule unserer Gemeinde und lernte dort nach und nach die kleinen Zaubereien, die jede Frau unabhängig von der Beschaffenheit ihrer Magie ausüben kann: Ein einfaches Feuer machen, eine Kerze löschen (um ein ganzes Lagerfeuer zu löschen, dafür hat's bei mir natürlich nicht gereicht und Katja und Konsorten lachten mich aus), die Aura eines Menschen zumindest oberflächlich ergründen (wozu auch immer das gut sein soll) und so weiter und so fort. Ich wusste, die Direktorin war nicht glücklich über mich: Ich hatte scheinbar nichts vom Talent meiner Mutter geerbt. Schade, fanden die meisten und starrten mich an, als wäre es meine Schuld. Dabei hatte ich ja

nichts getan oder so. Nicht wie Frau Meier unten in Mühlgraben etwa: Die bekam ein Kind nach dem anderen und war somit schon seit fünfzehn Jahren für nichts Sinnvolles mehr zu gebrauchen, als für anderleuts Kinder Milchmutter zu sein. Sie lebte davon und von der Stütze, die ihr die Frauen ihrer Familie aus dem ganzen Land zukommen ließen. Man munkelte natürlich, dass ihre Magie sowieso nicht viel taugte, doch immerhin hätte sie das tun können, was auch die unbegabteste aller Frauen hinbekommt: Kleine Wachszauber über Nutzpflanzen sprechen, Heiltränke zubereiten, die Männer bei der Arbeit beaufsichtigen und so weiter. Ich meine ja nur. Oder die Risse im Asphalt der Straßen flicken! Ist zwar Männerarbeit, klar, aber Teer stinkt so fürchterlich, dass sich die Frauen hier schon lange vor meiner Geburt dazu bereit erklärt haben, das per Magie zu erledigen. Naja, immerhin haben wir so fast immer eine Milchmutter.

Alles in allem war ich mit meinem Leben zufrieden. Selbst meine kaum spürbare Magie bereitete mir kaum Kummer, konnte ich mir ein Leben außerhalb unseres Dorfes eh nicht vorstellen. Denn obwohl ich die Tochter meiner Mutter war, der magiebegabtesten Frau, die in den letzten hundert Jahren hier geboren worden war, hatte ich mich wohl unterbewusst schon lange darauf eingestellt, mein Leben hier zu verbringen. Doch dann kam der Tag, der mein Leben für immer verändern sollte.

Kapitel 2

Kurz vor meinem siebzehnten Geburtstag ging ich zusammen mit Mamu zu der Vierteljahresversammlung unserer Stadt.

„Zieh dich ordentlich an, mein Kind!“, sagte meine Muttersmutter. „Du bist jetzt schließlich eine Frau und somit voll stimmberechtigt!“

Ich gehorchte ihr gerne, denn ich war schon sehr gespannt darauf, wie die Versammlung ablaufen würde. Auch durchströmte mich ein seltsames Gefühl der Macht: Stimmt, ich war eine Frau. Und hatte somit mehr Einfluss auf die Entwicklung unserer Stadt, als Mamu neben mir, die als Großmutter ja nur noch eine halbe Stimme hatte.

Tatsächlich war die Versammlung mehr als langweilig: Wir waren alle im großen Saal der Festhalle zusammengekommen. Und obschon es eigentlich nur um Frauenbelange ging, waren viele Männer erschienen, um Berichte abzuliefern, Rechenschaft über ihre Arbeit abzulegen oder auch das eine oder andere Anliegen vorzutragen. Frau Schwarz und Frau Bohne, ihre Stellvertreterin, verlasen unsere Leistungen der vergangenen Monate sowie den Rang, den uns die Goldene Frau für dieses Jahr verliehen hatte. Wir standen ganz gut da, nicht zuletzt dank der wertvollen Mineralien und Kunstwerke, die wir Jahr für Jahr in alle Teile des Reiches sandten, und hatten uns im Vergleich zum

Vorjahr um drei Plätze verbessern können. Man sah Frau Schwarz an, dass ihr das nicht reichte. Ihre Zeit als Frau lief bald ab und zweifelsohne hatte sie sich immer mehr erhofft, als ihr ganzes magisches Leben lang Obere einer Kleinstadt zu bleiben. Mein Mitgefühl hielt sich in Grenzen: Nummer 2.840 von 7.020 war zwar nicht besonders gut, aber eben auch nicht schlecht.

Nach einer gefühlten Ewigkeit wurde es endlich interessant. Zuerst trat Gerold vor, der Sprecher der Männer im Ort. Er war ein etwa 60-jähriger Mann, der bei seiner Frau, Großmutter Henrichs, lebte und wie die meisten Männer hier einen leicht gebückten Gang hatte, denn unsere Männer sind überwiegend Minenarbeiter.

„Wir bitten untertänigst um die Hilfe und Unterstützung mehrerer Frauen bei der Arbeit in den Stollen“, begann er zögerlich.

Frau Schwarz blickte ungnädig auf ihn herab. „Was verstehst du unter ‚mehrere Frauen‘, Gerold?“

Der Mann druckste herum. „Vier, vielleicht fünf, Frau Schwarz.“

Sie hob die Augenbrauen.

„Es ist nur“, stotterte er weiter, „weil wir immer tiefer graben müssen, um noch Erz zu finden. Wenn wir Maschinen hätten, nur ein paar ganz einfache! Es heißt, in der Türkei gäbe es ...“

„Das will ich nicht gehört haben!“, schnitt ihm die Stadtbere das Wort ab. „Maschinen! Noch dazu von unseren Feinden?!“

Gerold senkte beschämt den Blick. „Es ist nur ... wir werden die Liefermenge so nicht weiter

beibehalten können ...“

Frau Schwarz kniff die Augen zusammen. „Schweig, Gerold! Eine strengere Stadtbere, als ich es zu deinem Glück bin, würde dir das als Hochverrat anrechnen, ist dir das eigentlich klar?“

Der Mann erbleichte und trat hastig einen Schritt zurück.

Unter den Frauen indes erhob sich aufgeregtes Gemurmel. Viele Frauen schimpften, gründete sich doch unser Wohlstand zu einem nicht unerheblichen Teil auf die Förderung der Metalle und Erze! Andererseits war die Arbeit in den Minen für eine Frau fast schon eine Schande, war sie doch eintönig und brauchte zudem nur wenig Magie.

Schließlich wurde abgestimmt und den Minen für ein paar Monate zwei Frauen zugesprochen. Dabei hoffte natürlich jede Frau, dass es nicht sie treffen würde.

„Welch eine Verschwendung!“, raunte Mamu mir zu. „Frauen für diese Arbeit einzusetzen, pff.“

Frau Schwarz kündigte an, am Ende der Versammlung zu entscheiden, welche Frauen ihre Magie demnächst in den Minen einsetzen mussten. Dann ging es weiter mit der alljährlichen Besprechung der Heiltrankzubereitung.

Ich musste ein wenig weggedöst sein, das Ganze war so unsagbar langweilig ...

Ich schreckte auf, als jemand mit lautem Gepolter die Flügeltüren der Versammlungshalle aufstieß. Fünf Kriegerinnen der Abwehrgarde betraten den Raum. Sie alle waren muskulös und in Uniformen aus fest gewobenem und magisch verstärktem Stoff

gekleidet. Zusätzlich trugen drei von ihnen diverse Waffen, was sie als Frauen kennzeichnete, die nicht über eine ganz so mächtige Magie verfügten. Umso gefährlicher wirkten ihre waffenlosen Schwestern.

Nachdem sich der erste Schreck gelegt hatte, wurde es unnatürlich still. Selbst ich wusste, dass etwas Schlimmes passiert sein musste.

Die Anführerin, eine Frau Anfang dreißig mit grimmigem Gesichtsausdruck, trat nach vorne, nickte Frau Schwarz zu und drehte sich dann zu uns um. Im Raum herrschte Totenstille.

„Wiebke Meikenewa von Silbach, Obere der Westgarde“, sagte sie knapp. „Wir kommen mit schlechten Nachrichten.“

Die Spannung im Saal nahm spürbar zu. Meine Muttersmutter ergriff meine Hand und drückte sie so fest, dass ich beinahe aufgeschrien hätte. Frau Meikenewa sah, wie es schien, jedem Einzelnen ins Gesicht und räusperte sich. Dann hob sie den Blick zur Decke.

„Vor vier Tagen sind fünfzehn Schülerinnen des Fraueninternats Klarasgrund bei einem Ausflug entführt worden.“

Die Menschen um mich herum schnappten entsetzt nach Luft. Dann durchbrach ein Schrei das Gemurmel: Alle wandten ihre Köpfe zu der Frau, die aufgesprungen war. Es war Frau Weinert, die Mutter von Amelie. Frau Meikenewa schloss kurz die Augen. Sie verzog das Gesicht und einen Moment lang dachte ich, sie würde anfangen zu weinen. Doch bereits wenige Sekunden später hatte sie sich wieder im Griff, ihr Gesicht eine starre Maske.

„Die Mädchen wurden von einer der Rebellengruppen um Matthias Schulte entführt und gefangengenommen. Unter ihnen auch die 17-jährige Amelie Weinert. Sie lebt.“ Die Frau schüttelte leicht den Kopf. „Sie wurde zusammen mit den anderen in Sichtweite eines Dorfes ... freigelassen.“

Erst jetzt merkte ich, dass ich die Luft angehalten hatte. Erleichtert stieß ich sie wieder aus. Amelie lebte! Sofort blitzten unzählige Kindheitserinnerungen in mir auf: Wie wir miteinander gespielt hatten, sonnendurchflutete Tage am Fluss. Das gemeinsame Warten auf das Erwachen unserer Magie. Amelies Ungeduld. Ihre Wutausbrüche. Wunderbar kaltes Erdbeereis und nackte Füße, die von der Mauer baumelten. Sie war entführt worden. Aber es ging ihr gut!

„Amelie befindet sich derzeit im Frauenkrankenhaus in der Hauptstadt“, fuhr Frau Meikenewa fort. „Sie wird dort bestens versorgt. Ihr Zustand und der der anderen Frauen ist ... sie ...“ Die Frau schluckte hörbar. „... sind auf dem Weg der Erholung.“

Der Blick der Gardenoberen legte sich sanft auf Frau Weinert, die noch immer als Einzige von uns stand.

„Wir sind hier, um Sie abzuholen. Wir werden Sie sofort zu Ihrer Tochter bringen! Amelies Schwester auch, wenn Sie wollen.“

Frau Weinert nickte benommen. Zwei andere Frauen nahmen sie am Arm und führten sie dann vorsichtig aus dem Saal. Hätten sie die Frau nicht festgehalten, wäre sie zusammengebrochen. Auf ein

Zeichen der Gardenoberen ging ihnen eine Gardistin hinterher.

Hunderte Blicke verfolgten Amelies Mutter, bis sich die Tür hinter ihr und ihren Begleiterinnen wieder geschlossen hatte. Dann herrschte wieder Stille. Mir brannten hunderte Fragen auf der Zunge: Wer war dieser Matthias Schulte? Warum entführten er und seine Leute unschuldige Frauen? Nur um sie dann ein paar Tage später wieder freizulassen? Was hatten sie mit den jungen Frauen angestellt? Und noch viel wichtiger: Warum schien außer mir keiner erleichtert zu sein, dass es Amelie und den anderen gut ging? Ich wandte mich zu Mamu um, bereit, ihr all diese Fragen zu stellen. Sie kniff nur die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf. Sie war aschfahl im Gesicht. Auch einige der anderen Frauen waren bleich, andere zornesrot. Immer wieder Kopfschütteln und geballte Fäuste. Stimmen wurden laut, mehrere Frauen standen auf und riefen Frau Meikenewa Fragen zu. Wütend, zornig. Die Stimmung heizte sich auf. Nur einige wenige Frauen saßen mit gesenktem Kopf da, als könnten sie es noch immer nicht glauben. Die Gardenobere wechselte einen Blick mit der Kriegerin, die neben ihr stand.

Dann trat sie vor. „Frauen, beruhigt euch!“

Die sonst so sanftmütige Frau Bechthold schrie: „Ruhig sollen wir bleiben? Fünfzehn junge Frauen und wir sollen ruhig bleiben?“ Andere Frauen stimmten ein, ebenso die Großmütter.

„Was tut die Goldene Frau dagegen?“

„Was soll jetzt aus den Mädchen werden?“

„Wann hat das endlich ein Ende?“

„Warum hat die Garde sie nicht beschützt?“

Wut, Zorn und Hass durchströmten die Menge. Und inmitten all dieses Lärms und Getöses saß ich und verstand gar nichts mehr. Ich hatte den Namen Matthias Schulte zwar schon ab und an gehört, doch immer, wenn die Frauen mich sahen, waren die Gespräche über diesen Mann sofort verstummt.

„Mamu“, fragte ich leise. „Was ist denn hier los? Ich verstehe das alles nicht. Was haben die Männer denn mit den Frauen gemacht? Es scheint ihnen doch gut zu gehen, also warum regen sich alle so auf?“

Meine Muttersmutter wandte sich mir zu. Erst jetzt sah ich, dass ihr Gesicht tränenüberströmt war. „Es sind keine Frauen mehr“, flüsterte sie.

Ich schluckte. „Ich verstehe nicht ...?“

Großmutter Mamu ballte die Hände zu Fäusten und sah mir direkt in die Augen. Ich zuckte zurück, als ich den Hass und die Kälte darin sah. „Deine Freundin Amelie und all die anderen ...“ Unwillig wischte sie sich mit noch zu Fäusten geballten Händen die Tränen weg. „Sie sind keine Frauen mehr.“

Ich schüttelte den Kopf. „Wie kann das sein? Ich verstehe das nicht.“

Die Frau neben Großmutter Mamu lachte bitter. „Das soll heißen, Schätzchen, dass keine Frau, die einmal in die Fänge von Matthias Schulte und seiner Bagage geraten ist, noch eine Frau ist. Denn das ist es, was sie mit denen machen, die sie in die Finger bekommen!“

„Sie meinen ...?“

„Hysterektomie. So nennt man das, was sie machen: Sie entführen Frauen und sorgen dafür, dass

sie nie wieder Magie ausüben können. Sie setzen eine verbotene Technik aus anderen Ländern ein, schneiden ihnen die Gebärmutter raus und lassen die Frauen dann wieder frei. Deswegen nennt man sie auch die Großmütermacher.“

Ich war verwirrt. In meinen Ohren rauschte es. Vor meinen Augen erschien ein Bild von Amelie. Amelie, die es nicht hatte erwarten können, endlich zur Frau zu werden. Amelie, die voller Stolz strahlte, als ihre Magie endlich erwacht war. Amelie, wie sie ihr Können ausprobierte. Wie sie mir von ihrer Zukunft vorschwärmte. Sogar Kinder hatte sie eines Tages haben wollen!

Das alles war jetzt vorbei. Siebzehn Jahre alt und schon Großmutter. Ausgeschabt und ausgeräumt, wie ein Schwein beim Schlachter.

Sie würde mir nie wieder in einem Wutanfall die Ohren versengen können.

Amelie.

Flüssiges Eis durchströmte meinen Körper, floss durch jede einzelne Blutbahn, erreichte mein Herz.

Etwas in mir zerbrach.

Teil 2

Zwölf Jahre später



Aus den Annalen des Goldenen Reiches

~1466~

Erschüttert von der Hinrichtung einer unschuldigen Jugendfreundin als Hexe erheben sich die Schwestern Beatrix und Stephanie gegen den Wunsch der bislang geheimen Hexenelite und verhindern zusammen mit Gleichgesinnten eine weitere Hexenverbrennung.

Von der Inquisition verfolgt offenbaren die Schwestern ihren Anhängern, dass jede Frau eine Hexe ist, erwecken die Magie in ihnen und machen es sich fortan zur Aufgabe, Frauen wie Männer aus den Fängen der Inquisition zu befreien.

Als die Zahl der unter ominösen Umständen befreiten Gefangenen immer weiter ansteigt, reagiert die Inquisition mit vermehrten Verhaftungen und Eilprozessen. Währenddessen steigt die Zahl der Erweckten stetig an.

Einige Frauen machen es sich zur Aufgabe, die neu erweckten Hexen heimlich in ihrer Magie zu

unterweisen.



Kapitel 3

Missmutig schaue ich auf. Ich bin gerade dabei gewesen, mir eine Karte der westlichen Region des Großen Moldawischen Reiches einzuprägen, als jemand meinen Namen gerufen und mich aus meiner Konzentration gerissen hat. Ich bin sowieso in gereizter Stimmung: Da die Woche meiner Magieerneuerung begonnen hat, kann ich nicht mit auf Patrouille gehen. Nicht mal so einfache Dinge wie Schutzzauber über Uniformen sprechen oder Heiltränke zubereiten ist mir möglich. Wie ich es hasse, hier untätig herumzusitzen, während meine Schwestern ihr Leben riskieren! Aber so ist es nun mal und den anderen Frauen geht es nicht anders: In dieser Zeit ohne Magie wäre ich den aufständischen Männern mit ihren Waffen schutzlos ausgeliefert oder schlimmer noch, würde die anderen Frauen der Garde in Gefahr bringen. Also verbringe ich meine Abende in dem Einzelzelt, das mir als Gardenzweite zusteht, und vertreibe mir die Zeit mit dem Studieren von Landkarten. Tagsüber drille ich junge Anwärtnerinnen im körperlichen Kampf. So kann ich wenigstens einen kleinen Beitrag leisten, während sich meine Magie erneuert.

„Herein“, rufe ich unwillig. Die Zeltplane wird auseinander geschoben und herein tritt Richard, Rickie, mein kleiner Bruder. Überrascht schaue ich ihn an. „Was willst du denn hier?“

„Welch warmherzige Begrüßung, Schwesterchen“, grummelt er gutmütig und schenkt mir sein schiefes Lächeln. „Willst du mich denn nicht umarmen?“

Er schließt die Tür und kommt mit ausgebreiteten Armen auf mich zu. Ich zucke mit den Schultern, stehe auf und lasse es zu, dass er mich an sich drückt. Ich fühle mich seltsam spröde dabei. Zärtliche Gefühlsbekundungen sind nicht mein Ding. Ich bewege mich keinen Millimeter, lasse die Berührung nur kurz zu und winde mich dann heraus.

Erleichtert lasse ich mich wieder auf den Boden sinken. Mit einer Geste fordere ich Richard auf, es mir gleich zu tun. Als Tisch dient mir eine kleine Truhe mit Platz für meine persönlichen Sachen: Uniform, Notfallwaffen, falls es während meiner Tage der Erneuerung zu einem Angriff kommt, ein paar Heiltränke. Jede hohe Gardistin hat solch eine Truhe in ihrem Zelt, die einfachen Kriegerinnen müssen sich mit einem Rucksack und Zweier- oder Viererzelten zufrieden geben. In einer Ecke liegt meine Schlafdecke, in der anderen ist eine kleine Feuerstelle, das war's. Richard scheint sich ähnliche Gedanken zu machen: Er sieht sich in meiner schlichten Behausung um und verzieht das Gesicht.

„Himmel, ein bisschen mehr Luxus hatte ich schon erwartet!“, lächelt er und setzt sich mir gegenüber auf den Zeltboden.

Ich zucke mit den Schultern. Irgendetwas an der Art, wie er das sagt, geht mir auf die Nerven.

„Was denn? Dachtest du, dass die Frauen, die das Reich und auch all die ach so armen Männer beschützen, es sich hier gut gehen lassen und ein

Leben in Luxus führen?“, fauche ich. Richard zuckt zusammen. Kein guter Start. Vor allem wenn man bedenkt, dass wir uns seit vier Jahren nicht mehr gesehen haben. Mir war allerdings noch nie groß daran gelegen, über Belanglosigkeiten zu plaudern, lieber komme ich direkt zur Sache.

„Was willst du hier?“

„Du hast dich kein bisschen verändert“, seufzt Richard und mustert mich aus seinen dunklen, schönen Augen.

„Warum sollte ich auch?“

Ich habe nicht vor, mich vor meinem kleinen Bruder für irgendwas zu rechtfertigen. Und, es tut fast weh es zuzugeben, seine Worte verletzen mich; in allem, was er sagt, klingt ein Vorwurf durch.

Richard schüttelt den Kopf, schließt für einen Moment die Augen, holt tief Luft. Atmet bedächtig wieder aus. Als er die Augen wieder öffnet, ist sein Blick mild.

„Ich bin kaum eine Minute hier und schon fangen wir an zu streiten“, sagt er leise. „Dabei freue ich mich so, dich endlich wiederzusehen, Schwesterchen! Zu viel Zeit ist vergangen, seit du das letzte Mal Heimaturlaub hattest!“

Sofort fühle ich mich wieder in die Defensive gedrängt: „Die Moldawier lassen mir kaum eine andere Wahl. Du weißt, wie es aussieht. Auch das aufständische Gesocks auf unserer Seite der Grenze ist lange nicht so friedlich, wie du und deinesgleichen vielleicht gerne glauben würdet.“

Wütend zeige ich auf die Landkarte, die ich auf den Tisch gelegt habe.